

Er scheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Festtagen. Preis wöchentlich 1 Sgr. 9 Pf., monatlich 7 Sgr. 6 Pf., mit Botenl. 8 Sgr. 6 Pf.

# Volks-Zeitung.

Viertelj. 22 Sgr. 6 Pf., m. Botenl. 25 Sgr. 6 Pf. — D. Abonn. Preis ist bei allen Postanstalten des Jal. 25 Sgr.; d. Ausl. 1 Thlr. 6 Sgr. — Inser. d. gehalt. Zeitzeile 2 Sgr.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Nr 253.

Berlin, Donnerstag den 29. Oktober.

1857.

## Ein erfreuliches Resultat.

Seit langen Zeiten ist es jetzt zum ersten Mal der Fall, daß eine Behörde, welche das Recht hat, Steuern aufzuerlegen, diese nicht nur nicht erhöht, sondern ermäßigt.

Der Zuschlag zur Haussteuer und Miethsteuer, welchen die städtische Behörde zehrer gezogen, soll vom Jahre 1858 ab wieder abgeschafft, und die Steuern möglichst auf ihr früheres Maß zurückgeführt werden.

Daß wir solche Ermäßigung der Steuern mit Freuden begrüßen, brauchen wir wohl nicht mit vielen Worten zu versichern; wenn wir diese erfreuliche Thatsache gleichwohl zum Gegenstand einer Besprechung machen, so geschieht es, weil wir hieran eine Betrachtung zu knüpfen haben.

Der verbesserte Finanz-Zustand unserer Stadt rührt nicht daher, daß die Ausgaben vermindert wurden, sondern daher, daß die Einnahmen sich in laufenden Jahre erhöht haben, und das gerade ist es, was wir als das Erfreulichste bezeichnen.

Es geht im Staats- und Stadt-Haushalt, wie im Haushalt jeder Wirthschaft. Man befindet sich in der Wirthschaft viel wohler, wenn man viel ausgiebt, als wenn man wenig ausgiebt, sobald man nur den Gesichtspunkt festhält, daß man nichts Unnützes verausgabt, und sobald man nur weiß, daß die Ausgaben entsprechend sind den Einnahmen. Wenig einnehmen und wenig ausgeben ist das Schicksal der Armuth; viel einnehmen und viel ausgeben ist das glückliche Loos des Reichthums; so wahr und richtig dies für das häusliche Leben ist, so wahr und richtig ist es auch für die städtischen und Staatsverhältnisse. Es lebt sich in der Stadt besser, die viel einnimmt und viel ausgiebt, es lebt sich in dem Staate besser, der hohe Einnahmen und hohe Ausgaben hat, sobald nur das Eine feststeht, daß man nichts ausgiebt, was nicht das Wohlergehen und Gedeihen der Steuerzahlenden fördert.

Man sollte glauben, daß diese Wahrheit so einfach und klar sei, daß sie Jedem einleuchten müsse, und dennoch trifft man so häufig auf Finanzbetrachtungen, die gegen diese Wahrheit verstoßen.

Wie oft hört man nicht den Finanzzustand eines Staates loben, weil der Staat große Einnahmen hat! Erst vor Kurzem hat der Selbstherrscher aller Franzosen aus der reichen Staatseinnahme Frankreichs das Glück des Staates bewiesen. Und umgekehrt treffen wir wieder auf andere Finanzbetrachtungen, die gerade das Gegentheil be-

haupten, wie wir denn vor längerer Zeit einer finanziellen Berechnung eines officiösen preussischen Organs begegneten, in welcher nachgewiesen wurde, daß der Engländer noch einmal so unglücklich sei als der Preuze, weil jener mehr als noch einmal so hoch besteuert ist, als dieser.

Wie falsch all' solche Behauptungen sind, läßt sich leicht einsehen.

Aus dem hohen Einkommen eines Staates läßt sich sein Glück nicht beweisen, weil das hohe Einkommen eben die hohe Besteuerung voraussetzt; aus der niedrigen Besteuerung läßt sich aber eben so wenig das Glück des Volkes beweisen, weil es gar zu häufig vorkommt, daß das, was der Staat für die Steuern leistet, doch noch viel zu gering ist, indem er für nutzlose Dinge Massen Goldes ausgiebt. Wenn beispielsweise Frankreich noch immer nicht den hohen Schutzzoll aufgeben kann, so ist dies ein Beweis, daß es mit dem wirklichen Volksfleiß und Volkswohlstand eben nicht gut steht. Hat trotzdem dieser Staat hohe Einnahmen, so ist es desto schlimmer; denn jemeht sich die Säcke des Staates füllen, desto leerer werden die Taschen des Volkes. Wenn umgekehrt der Engländer mehr als doppelt so viel Steuern zahlt als der Preuze, so beweist dies eben so wenig für das Unglück des Engländers, denn es fragt sich, ob nicht das, was der Staat dem Engländer für die doppelt hohen Steuern leistet, viermal mehr werth ist, als was der Preuze für seine geringeren Steuern hat?

Und in der That, betrachtet man den Schutz und die Förderung des Welthandels, den England durch seine so theuere Flotte erzielt, und durch den das Volk sich so großartig bereichert, so muß man sagen: wollte Gott, wir hätten solch' eine Flotte und solch' einen Erfolg, wir würden sehr gerne sechsmal so viel Steuern dafür zahlen! — Gewiß: die hohen Steuern an sich sind kein Unglück, wenn man nur dafür dem Volke etwas leistet und das große Staatseinkommen ist kein Glück, sobald es nicht zu einem steigenden Volkseinkommen verwendet wird.

In diesem Sinne betrachtet, muß man das erfreuliche Resultat unserer städtischen Finanzen nicht darin suchen, daß die Stadt zu viel Geld einnimmt, sondern darin, daß das erhöhte Einkommen ein Zeugniß dafür ist, daß sich der Wohlstand der Bevölkerung der Stadt vermehrt hat; denn nicht der gute Zustand des Stadtsäckels, sondern der gute Zustand der Stadtbevölkerung ist die Hauptsache. —

Unsere Stadt hat in dem laufenden Jahr mehr Geld eingenommen als sie braucht. Woher das? Weil es in